

„Nahezu-Positionen: halb kirchlich, semijüdisch, fast heidnisch?“, um die Kategorien von heidnischer, semijüdischer, christianisierter und christlicher Form von Gnosis zu diskutieren, die unser Bild der antiken Religions-, Theologie- und Kirchengeschichte seither erheblich bereichert haben.

Auch wenn im Rahmen der sehr spezialisierten Gnosisforschung manches inzwischen anders gesehen und diskutiert wird als Colpe das in dieser Einleitung tut bzw. getan hat, so bleibt vieles darin noch immer außerordentlich anregend und weiterführend. Dass er etwa – um nur eines zu nennen – die Genealogie zum Konstruktionsprinzip vieler gnostischer Systeme bestimmt (343) und gleichzeitig mit wenigen Hinweisen plausibel machen kann, wie die vielfältigen genealogischen Vorstellungen antikes Denken bestimmt haben, ist genauso interessant wie die kurze Bemerkung, dass die Kritik daran zu einem wesentlichen „Merkmal der sich herausbildenden christlichen Rechtgläubigkeit“ (349) wurde, weil damit das Erlösungswerk Christi in unzulässiger Weise enthistorisiert und generalisiert worden sei. Insofern kann man den Mitarbeitern des RAC, die sich immer wieder dafür eingesetzt haben, dass dieses Buch am Ende doch noch erschienen ist, nur überaus dankbar sein.

Bochum

Katharina Greschat

*Hans-Joachim Cristea: Schenute von Atripe: Contra Origenistas.* Edition des koptischen Textes mit annotierter Übersetzung und Indizes einschließlich einer Übersetzung des 16. Osterfestbriefes des Theophilus in der Fassung des Hieronymus (ep. 96), Tübingen: Mohr Siebeck 2011 (Studien und Texte zu Antike und Christumtum 60), VIII + 387 S., ISBN 978-3-16-150598-0.

Von dem *Contra Origenistas* betitelten Werk des oberägyptischen Abtes Schenute (4./5. Jh.) weiß die Fachwelt erst seit Tito Orlandis Edition von 1985 (Schenute: *Contra Origenistas*. Testo con introduzione e traduzione, Rom 1985). Einzelne Blattfunde konnten zuvor weder einem bestimmten Autor noch einem bestimmten Werk zugeordnet werden. Die Schwierigkeiten ergaben sich aus dem Schicksal der einst reich bestückten Bibliothek des „Weißen Klosters“, das Schenute lange Jahre hindurch geleitet hatte. Großteils in Einzelblätter zerlegt, sind die Buchschätze des Konvents in Bibliotheken in aller Welt zerstreut worden. Erst die systematische Suche nach zusammengehörigen Stücken, mit der Orlandi begonnen hatte, schuf die Voraussetzungen, um diverse Fragmente einem be-

stimmten Werk zuzuordnen zu können. Aus einigen Blättern ließ sich auf diese Weise eine Schrift des Schenute fragmentarisch rekonstruieren, für die Orlandi – der Anfang des Textes fehlt – den Titel *Contra Origenistas* gewählt hat. Freilich wird damit der Inhalt nur teilweise abgedeckt. Seit der Edition der damals bekannten Fragmente wurde der Text mehrmals theologiegeschichtlich ausgewertet, insbesondere durch Alois Grillmeier (Jesus der Christus im Glauben der Kirche Bd. 2/4, Freiburg i. Br. 1990, S. 170–220).

Durch die bahnbrechenden kodikologischen Forschungen Stephen Emmels ist unsere Kenntnis der Buchbestände des „Weißen Klosters“ mittlerweile auf ein neues Fundament gestellt worden (siehe v.a. Stephen Emmel, *Shenoute's Literary Corpus*, CSCO 599/600 Sub. 111/112, Louvain 2004). Hier knüpft die Edition von Hans-Joachim Cristea an. Der Verfasser kann Handschriften mit einbeziehen, die Orlandi noch entgangen waren. Alleine dadurch stellt die erneute Herausgabe des Textes einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der Erstedition dar. Aber darin besteht nicht der einzige Vorzug dieser bei Peter Nagel (Bonn) angefertigten Dissertation. Denn Cristea hat der Edition nebst Übersetzung eine gehaltvolle Einleitung vorausgeschickt, die über die Besprechung bloßer „Einleitungsfragen“ weit hinausgeht.

Im ersten Teil der Einleitung („Der Text und seine Überlieferung“, S. 7–42) wird die Geschichte der Entdeckung des Werkes, angefangen von dem Fund eines einzelnen Blattes durch Walter Ewing Crum 1905 bis zu den Untersuchungen Emmels, minutiös nachgezeichnet, um die Desiderata zu identifizieren, denen sich die vorliegende Ausgabe annehmen will. Akribisch werden die einzelnen Handschriften beschrieben, bei deren Datierung der Editor eine sachgemäße Zurückhaltung an den Tag legt. Cristea weiß darum, dass die Überschrift *Contra Origenistas* artifiziel ist und eigentlich durch das Incipit im sogenannten „Wiener Bücherverzeichnis“, einem Katalog der Predigten Schenutes (P. Vindob. K 9634), ersetzt werden sollte (nach Emmel: „I am amazed“). Die entsprechende Seite (*recto*) ist auf S. 358 reproduziert (eine farbige Abbildung des Blattes – allerdings *verso* – findet man übrigens in: Spätantike Bibliotheken. Leben und Lesen in den frühen Klöstern Ägyptens, hg. von Harald Froschauer und Cornelia Eva Römer, Wien 2008, S. 152). Orlandis Titulatur wird nur beibehalten, weil der Text in der Fachwelt mittlerweile so eingeführt ist. Die Zuweisung einzelner Blätter zeugt von seltener kodikologischer Meisterschaft bzw. geradezu detektivischem Spürsinn. Für die Zugehörigkeit des Fragmentes P. Vindob. K 9278 wird

keine letzte Sicherheit erreicht. Entsprechend wird das Stück gesondert ediert und übersetzt (S. 230/305 f.).

Im zweiten Einleitungsteil („Das Werk und seine Quellen“, S. 43–109) kann durch den Vergleich mit zwei Briefen des Patriarchen Dioskur (444–451) die Entstehungszeit des Textes mit einiger Wahrscheinlichkeit eingegrenzt werden: zwischen dem Konzil von Ephesus (431), das Schenute voraussetzt, und den Schreiben Dioskors, die sich ebenfalls gegen origenistische Umtriebe wenden, Schenute aber bei Abfassung seines Werkes wohl noch nicht bekannt waren. Äußerst willkommen ist es, dass Cristea die beiden Briefe Dioskors erstmals ins Deutsche übersetzt hat, wobei in den Anmerkungen weiterführende Beobachtungen zu grammatikalischen und inhaltlichen Aspekten gesammelt werden (S. 45–48). – Die Themen in *Contra Origenistas* ordnet Cristea verschiedenen systematisch-theologischen Leitmotiven zu: Kosmologie, Anthropologie, Christologie und Eucharistie. Es wird deutlich, dass das ganze Werk von einem seelsorgerlichen Motiv durchzogen ist, dem es um das Heil der „einfachen“ Gläubigen geht. Dazu gehört durchgehend die Warnung vor apokrypher Literatur, die in Schenutes Wirkungsbereich offenbar reichlich zirkulierte. Worum es sich im Einzelnen handelt, kann freilich nicht mehr mit letzter Sicherheit rekonstruiert werden. Grillmeiers Vermutung, Schenute hätte konkret das „Apokryphon des Johannes“ vor Augen gehabt, wird mit guten Gründen in Zweifel gezogen.

Andere Quellen, auf die Schenute zurückgreift, können dagegen identifiziert werden. So wird die Diskussion über die auf Origenes nachzugeschriebene Deutung der Seraphim nahegezeichnet (mit Rücksicht auf den wenig beachteten *Tractatus contra Origenem de visione Esaiiae* – ein Werk des Theophilus von Alexandrien?). Erhellend ist auch die Besprechung der Athanasius-Zitate: Cristea kann zeigen, dass die Texte direkt aus dem Griechischen übersetzt wurden (es also keine koptischen Vorlagen gab), und zwar im Umkreis des Schenute oder sogar von ihm selbst. Die Nestorius-Zitate, die nicht unbedingt eine direkte Werkkenntnis verraten, werden eingeleitet mit einer Diskussion der Quellen, die von einer Begegnung Schenutes mit dem exilierten Patriarchen in Ägypten berichten. Schließlich geht Cristea ausführlich auf den 16. Osterfestbrief des Patriarchen Theophilus von 401 ein. Schenute hat dieses Schreiben nahezu vollständig an das Ende von *Contra Origenistas* gestellt. Auf dem Höhepunkt des ersten origenistischen Streites entstanden, schien der Brief noch immer geeignet, Schenute im Kampf gegen die Irrlehrer seiner Umgebung

zu unterstützen. Vollständig ist der Brief nur in der lateinischen Übersetzung des Hieronymus erhalten (ep. 96). Cristea vergleicht den (hier unvollständig erhaltenen) koptischen Text mit dieser lateinischen Version und den wenigen griechischen Fragmenten. Es zeigt sich: Der koptische Übersetzer hatte eine deutlich andere, dem Original möglicherweise näher stehende Rezension des griechischen Textes vor sich als Hieronymus. Und wieder spricht vieles dafür, Schenute selbst als Übersetzer namhaft zu machen.

Schließlich diskutiert der dritte Teil der Einleitung die versprengten und teilweise widersprüchlichen Angaben zur Biographie des Schenute („Der Autor“, S. 111–122). Nach wie vor muss das Todesdatum im Jahr 465 als die wahrscheinlichste Annahme gelten; Schenute wäre demnach rund 80 Jahre seinem Kloster vorgestanden und hätte ein Lebensalter von deutlich über 100 Jahren erreicht.

Anstelle eines vereinheitlichten Textes mit kritischem Apparat präsentiert die Edition die einzelnen Textzeugen aus acht Kodizes in synoptischer Darstellung (S. 138–229). Es spricht für das umsichtige Vorgehen Cristeas, beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht suggerieren zu wollen, dass man ein sicheres Stemma der handschriftlichen Überlieferung erstellen könne. Außerdem ermöglicht es die synoptische Anordnung, die morphologischen und orthographischen Besonderheiten der verschiedenen Kodizes im Druck nachzuahmen. Synoptische Tabellen geben einen Überblick über den Textbestand und die Lücken (jeweils mit Schätzungen zum Umfang des Seitenverlustes). Die Übersetzung bietet dann freilich einen zusammenhängenden Text (S. 241–304). Die zahlreichen Anmerkungen verzeichnen Abweichungen zwischen den Textzeugen, diskutieren syntaktische und lexikalische Schwierigkeiten, und geben auch inhaltliche Erläuterungen. Umfangreichere Diskussionen von Übersetzungsproblemen finden sich in zehn nachgestellten Exkursen (siehe dort auch, etwas versteckt, die Auseinandersetzung mit Basil Lourié, nach dem der Text erst in den tritheistischen Streitigkeiten um 600 entstanden sein soll; S. 311). Cristea stellt überall seine hervorragenden Kenntnisse auf dem Gebiet der koptischen Grammatik unter Beweis.

Beim 16. Osterfestbrief des Theophilus, mit dem Schenute sein Werk beendet, wählt Cristea in der Übersetzung eine elegante Art der Darstellung: In Petit-Druck wird die vollständige Version des Hieronymus gegeben, in die an den entsprechenden Stellen die fragmentarische Parallelüberlieferung Schenutes eingefügt ist. Dadurch gewinnt man nicht nur einen Eindruck davon, wie der Schluss

von *Contra Origenistas* einmal aus gesehen hat. Man kann sich auch leicht einen Überblick über die Unterschiede zwischen lateinischer und koptischer Version verschaffen, die zuvor in den Originalsprachen synoptisch gegenübergestellt wurden (S. 231–240). Cristea, der auch Klassischer Philologe ist, hat die Version des Hieronymus eigenständig aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen zu grammatikalischen Problemen versehen. – Zusammen mit einem Bibelstellenregister wird der Band von Indices zu griechischen und koptischen Wörtern sowie zu grammatikalischen Phänomenen erschlossen. Hinzu kommen 15 Abbildungen von Handschriften.

Auch wenn die vorliegende Arbeit noch genügend Raum für weitere Forschungen, etwa zu den von Schenute benutzten Quellen, lässt, liefern die Einleitung und der Anmerkungsapparat wichtige Beiträge zu einem besseren historischen Verständnis des Textes. Edition und Übersetzung sind ein Muster gewissenhafter und kluger philologischer Gelehrsamkeit. Hier wurden Maßstäbe gesetzt für die weitere Beschäftigung mit dem literarischen Erbe des „Weißen Klosters“, dessen Rekonstruktion zu den großen Aufgaben koptologischer Forschung zählt.

Marburg

Karl Pinggéra

*Grégoire le Grand: Homélie sur l'Évangile, Livre II, Homélie XXI–XL. Texte latin, introduction, traduction et notes par Raymond Étaix, Georges Blanc, Bruno Judic, Paris: cerf (Sources Chrétiennes 522), 2008, 586 S., ISBN 2-204-08845-9.*

Der jetzt vorliegende zweite Band der Evangelienhomilien Gregors des Großen mit den Homilien XXI–XL enthält nicht nur den seinerzeit von Raymond Étaix sorgsam edierten lateinischen Text (CCL 141) samt einer sehr guten französischen Übersetzung, für die anstelle des 2004 verstorbenen Charles Morel nunmehr Georges Blanc verantwortlich zeichnet, sowie eine Fülle hilfreicher Anmerkungen und der Register für beide Bände der Evangelienhomilien. Der zweite Teil dieses Werkes spiegelt darüber hinaus auch den Erkenntnisfortschritt, der seit dem Erscheinen des ersten Bandes der Evangelienhomilien (SC 485) im Jahre 2005 erzielt worden ist. Ausgehend vom handschriftlichen Befund hatte bereits Étaix festgestellt, dass zwei unterschiedliche, jedoch wohl gleichermaßen von Gregor selbst stammende Versionen der Homilien bezeugt sind. Diese „découverte majeure“ (7) hatte zunächst dazu geführt, dass die Herausgeber des ersten Bandes im Apparat die interessantesten Passagen der gegenüber dem *textus receptus* (β)

noch nicht korrigierten älteren Version (α) mit Übersetzungen zur jeweiligen Stelle dokumentiert worden sind. Allerdings ist es Étaix bis zu seinem Tod im Jahre 2004 nicht gelungen, deutlich zu machen, warum zwei Versionen bezeugt sind und wie diese zusammenhängen könnten. Da diese Fragen mit einem 2007 veröffentlichten Aufsatz in der Revue *Bénédictine* von Jean-Paul Bouhot als – zumindest vorläufig – geklärt angesehen werden können, wird dessen Lösung im Vorwort des hier vorzustellenden Bandes kurz vorgestellt und in ihren Konsequenzen abgewogen (7–11). Für Bouhot ist der Widmungsbrief an Secundinus von Taormina der entscheidende Schlüssel, denn dort forderte Gregor, die im Umlauf befindlichen unautorisiert angefertigten Kopien der seinerzeit von Gregor geschriebenen, aber von einem seiner Vertrauten verlesenen Homilien (Hom. I–XX, zunächst ohne III, V, XVII, XVIII und XX) nach dem von ihm selbst im Jahre 594 übersandten Exemplar, das Überarbeitungen und einer Reihe weiterer diktiert Homilien enthielt, zu korrigieren. Bouhot macht also den Unterschied zwischen den gepredigten und den diktierten Homilien zum entscheidenden Kriterium für die beiden Rezensionen: „La distinction entre homélie dictées et homélie préchées est scrupuleusement respectée et essentielle à la reconstitution de la collection comme à la datation de chaque homélie“ (10). Denn aus dieser wichtigen Entdeckung ergibt sich auch eine modifizierte Chronologie, insbesondere für die diktierten Homilien, so dass die entsprechenden Tabellen aus CCL 141 und dem ersten Band (SC 485) berichtigt werden müssen. Doch weder die im ersten Band gemachte Beobachtung: „Pourtant on ne trouve pas de différence de style entre les deux groupes d'homélie, ce qui est étonnant“ (SC 485, 45f.), noch der auffällige Befund, dass gerade die gepredigten Homilien ganz erheblich länger als die diktierten sind (ebd. 46), fügt sich problemlos in die von Bouhot vorgetragene These.

In gewohnt souveräner Weise kommentiert Bruno Judic, wie auch schon im ersten Band, die hier im zweiten Band versammelten Homilien XXI–XL (19–561), die sämtlich zu den gepredigten Homilien zählen. Anders als in der bereits genannten Edition von Étaix (CCL 41) dokumentiert Judic hier nicht allein die zugrundeliegenden Bibelstellen, sondern vor allem auch die Bezugnahmen auf Gregors großes Vorbild Augustin, aber darüber hinaus auch andere, von Gregor benutzte altkirchliche Autoren wie etwa Hieronymus und Cassian. Gute Dienste leisten die Verweise auf andere Schriften aus Gregors Feder, anhand derer die Leserschaft gut nachvollziehen kann, welche Themen Gregor besonders wichtig waren